

Der Herr Oktober

Autor(en): **Corrodi, August**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **5 (1915)**

Heft 42

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642545>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 42 — 1915

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

16. Oktober

Der Herr Oktober.

Don August Corrodi.

Der Herr Oktober
Verfenkt sein Näschen
Rot wie Zinnober
Zierlich ins Gläschen.
Er schlürft behaglich
Mit vollen Lippen;
Es ist unsaglich,
Wie fleißig sein Nippen.

Ich seh' ihn gerne
In seinem Kleide
Mit goldnem Sterne
Auf roter Seide.
Sein Bäuchlein rundlich,
Saft wie sein Säßchen,
Sein Antlitz gesundlich
Wie der Wein im Gläschen.

Mit leisem Wanken
Geht er am Stabe
In tiefen Gedanken
Zu seinem Grabe.
November, du grober,
Tölpischer Bauer,
Mach ja dem Oktober
Das Sterben nicht sauer!

Die große Hemmung.

Novelle von Rudolf Trabold.

11

In Genf fand Madame Balandrau in einer Schweizerfamilie, die mit Colettes Eltern eng befreundet war, die beste Aufnahme. Durch die Vermittlung dieser Leute schrieb sie an einen deutschen Stabsarzt in Freiburg, um Auskunft über René's Aufenthaltsort zu erlangen. Um keine Zeit zu verlieren, fuhr sie bis Bern, wo sie auf der deutschen Gesandtschaft um die Erlaubnis nachsuchte, nach Deutschland reisen zu dürfen, sobald sie vernehmen sollte, in welchem Spital ihr verwundeter und gefangener Gatte gepflegt wurde. Sie erhielt den Paß ohne Schwierigkeiten; die andere ersehnte Auskunft kam erst nach bald zwei Wochen, lautete unbestimmt, aber nach dem Dafürhalten des Arztes mußte der verwundete Hauptmann in Konstanz im Militärspital liegen. Hilda nahm kurz entschlossen den Morgenschnellzug und fuhr zur Grenzstadt am Bodensee.

Als sie im Zuge saß, der so sanft dahinrollte, da kam es ihr vor, nun sei alles gut, René befinde sich sicher in Konstanz; er war nun gerettet, konnte nicht mehr zur Front zurück, und das war ihr eine Beruhigung. Weiter zu denken, zu grübeln, zu erwägen, vermochte sie nicht mehr, ihr Gehirn war so müde von den vielen Kämpfen, daß es nur noch der besten Hoffnung Raum geben konnte. Sie lehnte sich zurück, schloß die Augen und hätte schlafen mögen, konnte es aber nicht, denn der Geist war noch zu sehr aufgeregert. Das sanfte Wiegen und Rollen kam ihr wie eine Musik vor, wie ein Gesang, der nur vom Frieden tönte. Alle

Trübsal schien weggewischt. Sie gab sich dieser Täuschung dankbar hin. Der Nebel, der draußen die Landschaft bedeckte, schien auch ihren Geist in gütige Schleier zu hüllen. In diesem angenehmen Dämmer fuhr sie bis Lausanne dahin, aber da verließen die meisten Mitreisenden den Zug und andere stiegen ein. Zwei Herren nahmen ihr gegenüber Platz und begannen ein eifriges Gespräch. Sie verhandelten die Gründe über den Petroleummangel in der Schweiz, kamen auf die bedenklichen Folgen des Krieges für die Uhrenindustrie zu reden, kritisierten die Militärverwaltung in der Eidgenossenschaft und waren auf den General nicht gut zu sprechen. Das war ihr nichts Neues, denn auch ihre Bekannten in Genf zeigten für den Oberbefehlshaber in der Schweiz keine Sympathie, da sie sagten, er sei ein Preußenfreund und kein populärer Schweizer. Die beiden Nachbarn fürchteten sogar Schlimmeres, aber bald unterhielten sie sich nur noch über das Elend, das in Belgien herrsche, denn der eine der Herren schien eben aus Brüssel zurückgekehrt zu sein, wo er vor dem Kriege ansässig gewesen. Was er von seinen Erlebnissen zu schildern wußte, blies wie ein rauher Wind in Hildas Ruhe. Sie spürte es, wie die Schamröte in ihre Wangen stieg, denn sie schämte sich in diesem Augenblicke ihres deutschen Blutes. Der alte Herr sprach so einfach, daß sie an keinem seiner Worte zweifelte. Die Willkür der deutschen Offiziere, die sich in Belgien in ihrer ganzen Rücksichtslosigkeit zu offenbaren